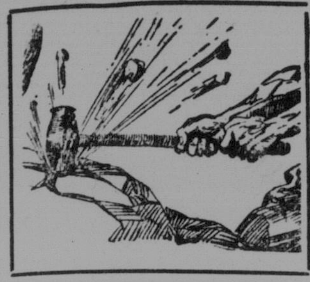


Sprüh-Funken
(Speziell für den St. Peters Bote)

Der Verstand ist im Menschen zu Haus,
Wie der Funken im Stein;
Der schlägt nicht von sich selbst heraus,
Er will herausgeschlagen sein.

Zeige dich zu jeder Zeit
Stärker als dein Herzensjammer!
Sei nicht Amboß deinem Leid,
Nein, sei deines Leides Hammer.

Wer mit der Welt will gedeih'n,
Der muß bisweilen töricht sein.
Weisheit steht einsam allezeit,
Die Narrheit hat ein groß Geleit.

— Wohlklang ist unsere Sprache und Glück. Sie ist ein Kelch, gefüllt mit den bunten Köstlichkeiten der Heimat, die breite Brücke, die Millionen Seelen kettet. Aus dem Dunkel der Vergangenheit ragt sie wie eine sagenraunende Schloßmauer in kommende Jahrtausende.

Und ob das Unglück seine Hand
Auch schwer auf deine Seele legte,
Ob mancher schöne Traum entschwand,
Den leise deine Seele hegte:
O klage nicht, du bist nicht arm.
Der größte Schatz ist dir geblieben:
Du nennst ja dein, noch treu und warm,
Ein Mutterherz mit seinem Lieben.

Nie ist ihr Herz des Trostes leer,
Mag noch so Herbes dir begegnen;
Kann ihre Hand nicht schaffen mehr,
Die Mutterhand kann immer segnen;
Kann sie wie einst in treuer Pflicht
Nicht schützend dir zur Seite treten,
O, ihre Hilfe fehlt dir nicht,
Es wird die Mutter für dich beten.

— Es ist eine harte Stunde, wo ein Menschenherz mit sich selbst streitet und rauft, solange, bis es die Liebe ausgemerzt aus jedem Winkelchen und bitteres Hassen dafür hineingepflanzt.

— Der Teufel macht es wie der Wolf; dieser faßt die Schafe bei der Gurgel, damit sie nicht schreien können. Der Teufel hinwieder stopft den Sündern den Mund, damit sie bei der Beicht ihre Sünden nicht sagen.

— Die verschwiegene Sünde gleicht einer unverdaulichen Speise, die im Magen liegen bleibt und Unwohlsein verursacht.

— Ein Schiff, in welchem man einige Löcher verstopft, aber das größte offen läßt, wird zugrunde gehen; auf gleiche Weise, wer in der Beicht eine schwere Sünde verschweigt.

Der Glaube ist ein gold'ner Faden,
Den Gott uns gab in seiner Gnaden,
Um aus des Lebens Labyrinthen
Den Weg zu unserm Heil zu finden.

Es regnet — Gott segnet
Die Erde, die so durstig ist,
Daß ihren Durst sie bald vergißt!
O frischer Regen,
Du Gottessegen!

Es regnet — Gott segnet
Die Menschen alle väterlich;
Sein Himmelstau erquickt auch mich.
O frischer Regen,
Du Gottessegen!

Wo im Fenster armer Leute
Blumentöpfchen reichlich steh'n,
Mein ich ,wohnt in kleiner Hütte
Sinn fürs Schöne, reine Sitte.

Kaufe Schweine, Vieh und Schafe

Verschicke jeden Dienstag von

St. Gregor

Bezahle die höchsten Preise

SAM MARKEL

Phone-Ring 7 St. Gregor, Sask.

Eine lustige Vereinsgeschichte unter den Kleinen.

Von den Benediktinerinnen der Abtei Frauenwörth im Chiemsee.

1. Klein Gundels Sorgennacht.

Abendstille überall. Die Dämmerung webt weiße Florschleier um See und Berge. Ganz zart liegen sie auf dem weiten blauen Wasser.

Klein Gundel sitzt am Fenster und träumt hinaus. „Jetzt, jetzt muß er kommen! Der Vater hat ja gesagt, daß man ihn sieht und daß er heute Nacht voll wird!" Immer wieder schaut sie dorthin; aber er kommt nicht. „Ob er sich heute wohl verspätet? Ja, ja, die Nebel decken ihn gewiß zu!" Dann fängt sie an und bläst in ihre roten Backen hinein. O, so fest, daß sie fast springen wollen. Dann läßt sie den Wind heraus. Jetzt müssen aber die Nebel fort, dann, dann kann ich ihn sehen. Aber die Nebel schleichen nur langsam dem Ufer entlang. Ungeduldig drückt Gundel das Näschen ins Fenster, daß es ganz platt wird. Endlich gehen die weißen Nebelschleier auseinander wie ein leichter Vorhang.

„O, jetzt, jetzt ist er da!" ruft die Kleine. Ja, er war da, der gute alte Mond. Und so schön wie heute hing er noch nie an der blauen Himmelsdecke. Er war wie eine große, rote Ampel zu sehen und leuchtete hinein in die Berge. „Er kommt ja zu uns auf die Insel! Gewiß hat ihm ein Engelein meinen Herzenswunsch erraten. O die guten Engelein und der brave Mond!" Im See sieht man ganz deutlich die goldene Straße, auf welcher der Mond langsam wandelt. Immer länger und breiter wird sie.

Klein Gundel zieht ihr Sacktüchlein heraus und entnimmt ihm etwas Süßes, Weißes. Sie hat es sich heimlich vom Munde abgespart. Nachbars Fritz hatte nämlich ein kleines Schwesterchen, kein Puppenkind, sondern ein echtes, lebendiges bekommen, und das war so lieb und nett. „Fritzchen," hatte Gundel ihm leise ins Ohr geflüstert, „wie hast du das gemacht, daß dir der Storch ein Schwesterlein brachte?" — Fritzchen wollte es erst nicht verraten; aber Gundel sagte ihm: „Du, weißt, wenn du es mir sagst, bekommst du einen ganzen Hut voll Kirschen vom großen Baum, wenn sie reif sind." Darauf sagte ihr Fritzchen alles! Man müsse sich nämlich den Zucker vom Kaffee absparen und ihn dem Storch vor das Fenster legen. Der hole ihn weg und bringe einem dafür etwas. Aber nicht, was man gerade will, sondern was er will, ein Brüderlein oder ein Schwesterlein.

Manchen Abend legte Gundel das Zuckerstücklein vor das Fenster, sie wollte ja ein Brüderlein oder ein Schwesterlein dafür; aber immer war es am Morgen noch da. Da mußte das kleine Mädchen weinen und hatte großen Kummer im Herzen. Als sie ihn nicht mehr tragen konnte, sagte sie ihn dem Vater und der Mutter.

„Warum der Storch das Zuckerstücklein gar nicht will? Das vom Fritzchen hat er doch auch geholt!" Der Vater aber sprach: „Ja, das kann ich dir schon sagen, warum. Bei der Nacht ist es finster, wie sollte der Storch, der gar nicht auf der Insel wohnt, zu uns herfinden? Du mußt schon warten, bis ihm der Vollmond eine helle Bahn in den See macht, und ihm so die Richtung zeigt, wohin er fliegen soll!"

Jeden Abend nun saß Gundel am Fenster und wenn der Mond nicht kam und keine Straße in den See machte, ging sie traurig ins Bettlein und ließ das schwere Köpflein in die Kissen fallen.

Und heute ist er endlich gekommen. Das Zuckerstücklein liegt am bestimmten Plätzchen. Wie klein Gundel ins Dachkämmerlein tritt, leuchtet der Mond auch schon zum kleinen Fenster herein. Und gerade vom Bettchen aus kann sie ihm ins Gesicht sehen. Schaut er heute nicht viel freundlicher aus als sonst? Lange betrachtet Gundel heute das Mondgesicht. Sie kann das so schön tun; denn sie schläft das erste Mal ganz allein im Dachkämmerlein. Die Mutter sagt ihr, sie sei nun schon größer und brauche auch ein größeres Bett. Das alte in Mutters Zimmer war zu klein, sie stieß immer mit den Füßen an, wenn sie sich strecken wollte.

Nun hat sie ein großes Bett und ein eigenes Zimmer und kommt sich vor wie eine kleine Königin. Lange hat sie den Mond und die Herrlichkeiten des Dachkämmerleins betrachtet. Endlich fallen ihr die Augen zu. Sie kniet nieder und betet das Nachtgebet. Dann legt sie sich in die Kissen und schläft ein. Die ganze Nacht wandelt sie auf der schönen Mondstraße, sieht den Storch dahinfliegen mit seinen großen breiten Flügeln, sieht auch, wie er das Zuckerstücklein lutscht und fortfliegt und bald darauf ein Kindlein in seinem langen Schnabel über den See trägt. „Hu, hu, wenn er's nur nicht fallen läßt!"

In ihrer Angst hat sie es laut geschrien und ist darob aufgewacht. Gleich schaut sie nach dem Mond; aber er ist fort. Die Sonne guckt schon durchs Fensterlein herein. Es muß schon spät sein. Warum hatte die Mutter sie heute nicht aufgeweckt? Ja, freilich, weil Gundel jetzt schon größer ist und ein eigenes Kämmerlein hat. Ob der Storch das Zuckerstücklein geholt hat?

Schnell schlüpft sie ins Röcklein, läuft barfuß hinunter in die Stube, reißt das Fenster auf und guckt nach ihm. Fort ist's!! O — o, ruft sie laut vor Freude! — Horch, was ist das? In der Stubenkammer hört sie ein leises, helles Weinen. Da macht der Vater die Türe auf. „Vater, der Storch hat das Zuckerstücklein ganz richtig geholt!" — „Und dir auch gleich ein Brüderlein mitgebracht!"

2. Das große Glück im kleinen Herzen.

Auf dem Schulwege gab's heute ein großes und langes Erzählen. Gundel hatte es allen Kindern gesagt, wie der Storch bei Nacht auf die Insel kam, das Zuckerstücklein holte und dafür ein Brüderlein brachte. Dem Nachbars Fritzchen hatte sie es zuerst ausgeplaudert. Der machte gleich ein ganz ernstes Gesicht dazu und sagte: „He, he, gelt, daß du's weißt, einen Hut voll Kirschen, wenn sie reif sind, für's Verraten und einen Hut noch extra, weil's ein Brüderchen ist!" Darauf ging Gundel gleich ein, sie hätte ihm im Uebermaß der Freude gleich den ganzen Baum geschenkt, wenn sie es hätte tun dürfen.

In der Schule wollte sie nun auch gleich erzählen vom Storch und vom Brüderlein; aber es ging nicht, weil man nie was sagen darf, wenn man nicht gefragt wird. — Fritzchen und Gundel sitzen gerade nebeneinander in der Bank. Immer wieder kommt ihr das Brüderlein in den Sinn und sie möchte verstohlen dem Fritzchen was von ihm erzählen. Aber man kann nicht, weil die Lehrerin gleich alles merkt.

Jetzt holt sie die Maschine mit den vielen roten und weißen Kugeln. Fritzchen bekommt den Stab und darf Kugeln schieben von vorne nach hinten und braucht immer nur sagen, wieviel es sind. Das ist immer schrecklich lustig, das. Und die in der Bank drinnen müssen's an den Fingern nachzählen. Gundel schaut immer zum Hansel, weil sie nicht weiß, wieviel sie nehmen muß. „Ist die heut dumm," denkt sich der Hänsel.

Aber die Gundel kann ja heute gar nicht denken. Immer wieder langt sie nach der Stirne und greift, ob sie das Hirn noch hat. Aber sie hat's nicht verloren, das hätte sie doch merken müssen. Warum kann sie aber nicht denken? — Immer nur an's Brüderlein und an den Storch.

Nun zeigt Fritzchen 4 Kugeln und die drinnen in der Bank 4 Finger. „Kennt ihr ein Tier mit 4 Beinen?" fragt die Lehrerin.

„Der Storch!" ruft Gundel ganz laut, ohne daß sie gefragt wird. Sie ist wie erlöst, weil sie das wenigstens hat sagen dürfen. Und das andere konnte sie auch nicht länger mehr halten. „Er hat mir heute Nacht ein Brüderlein gebracht . . ." Da unterbricht sie die Lehrerin: „In der Pause darfst du mir auch das andere erzählen."

Die große Glocke läutet gleich darauf und so kommt es, daß die Lehrerin in zwei Minuten alles weiß. Nach einigen Tagen will Gundel das Brüderlein in die Schule bringen und es der Lehrerin zeigen. (Fortsetzung folgt.)

„Schwarze und weiße Franzosen."

Die bekannte englische Zeitschrift „Truth" bringt durch ihren Korrespondenten „Scrutator" über dieses Thema außerordentlich interessante Ausführungen, die verdienen, weitesten Kreisen bekannt zu werden. Wir bringen deshalb den Artikel in seiner ganzen Länge:

„Man sagt, daß Dakar der Hafen der Zukunft sei. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß es wie ein „Wembly" im kleinen aussieht, soweit die Bauart in Frage kommt, wozu noch ein außerordentlich großes Eingeborenendorf hinzugerechnet werden mag. Dieser Haupthafen und der Sitz der Regierung von Senegal, würdig in der Kammer der Abgeordneten vertreten und von freien französischen Bürgern bewohnt, ist vor der tropischen Hitze durch seine Lage auf einem Vorgebirge über Kap Verde geschützt und liegt allen kühlen Winden des Atlantic offen. Die Temperatur steigt dort selten über 27 Grad Celsius (80 Grad Fahrenheit). Der Gouverneurspalast und ein paar andere Seitengebäude mit reichlich viel Türmchen steigen steil aus dem Sandrand und dem Busch, der die Seeseite umsäumt. Die Straßen sind breit, die Häuser niedrig. Die letzteren heben sich von den weiß getünchten, mit roten Ziegeln gedeckten Villen ab durch ihre Wellblechkonstruktion, mit Zwischenbauten aus Bisquitdosen, wo sich schwarze, kleine Bürschchen spielend umhertreiben.

Längs den Kais, die von Palmen und Buschwerk eingesäumt werden, und auf und ab in den staubigen Straßen sehen wir dieselbe unterschiedslose Mischung von französischem und afrikanischem Wesen bei jeder Wendung. Jedem, der an die strenge Rassentrennung gewöhnt ist, die der Brite übt, muß so etwas widerlich vorkommen. Neger-Schieber in abgelegten Europäeranzügen, französische und spanische Schieber in Käppis und „Montur", üble Negergestalten in blauem Turban und Burnus, französische Gendarmen in Kaki und Himmelblau, Neger-Gendarmen, die französische Müßiggänger wegjagen, französische Offiziere und Unteroffiziere aus Negerregimentern, Neger-Offiziere und Unteroffiziere aus französischen Regimentern — alle sausen durcheinander ohne irgendwelchen anscheinend wichtigen äußeren Anlaß, und sie kommen einem alle wie in schlechter Laune vor. Man kann sie deswegen nicht verurteilen, denn Dakar ist wirklich eine Probe für das innere Gleichgewicht. Außerdem ist doch — bei allem schuldigen Respekt für das französische Kriegsministerium — dicker Kaki-Drell mit doppelt überschlagenem Kragen nicht die passendste Kleidung für die Tropen im April. Schließlich wäre ja doch auch ganz klar, daß nach dieser Hinsicht ein schwarzer Bratenrock oder ein schwarzes italienisches Seiden-Jackett mit einem Zylinderhut aus der Zeit vor dem Burenkriege — die Kleidungsart, die von den französischen Beamten geradezu bevorzugt wird — schwerlich in der heißen und staubigen Stadt als das angemessene Kleidungsstück betrachtet werden kann. Immerhin schwebt über dem Ganzen eine bequeme Atmosphäre: „Laß' es gehen, wie es will." Niemand scheint dort irgendwie Würde zu bewahren zu haben, niemand scheint sich dort zu grämen und zu sorgen. Allerdings herrscht auch dort eine allgemeine Atmosphäre des Schmutzes und die Eingeborenen sind in ihrem Benehmen überhebend, doch sie sind friedlich und nehmen die Dinge leicht.

Eines fällt einem sofort auf, daß hier nämlich kein Versuch gemacht wird, die Zivilisation auf einen höheren Standpunkt zu bringen; vielmehr zeigt sich ein langsamer Prozeß der Aufsaugung der weißen durch die schwarze Rasse. Nur wenn man vorher Algier und Tunis gesehen hat, kann man die Dinge in Dakar richtig einschätzen. Dadurch, daß Frankreich dem Neger einredet, daß er Franzose ist, hat Frankreich in rassenpolitischer Hinsicht ein mehr als gewagtes Experiment unternommen. Wenn auch nicht offiziell, so ist es doch praktisch feststehend, daß die Politik Frankreichs nach dem Kriege darauf gerichtet ist, über sein ganzes Gebiet hin eine Rasse zu erzeugen, eine Mischung von Neger und Franzose. Dieser Prozeß, der durch den bekannten Mangel irgendwelchen Rassengefühls (wie es bei den lateinischen Rassen leider der Fall ist) seine natürliche Nahrung findet, geht mit großer Geschwindigkeit vorwärts.

Mischehen sind an der Tagesordnung. Und die kürzlich von Frankreich eingeführte Garnisonierung der Negerregimenter in französischen Städten hat noch bedeutend dazu beigetragen. Politisch ist diese Bewegung noch dadurch genährt worden, daß man im großen das französische Bürgerrecht Anamiten, Berbern und Senegalesen verliehen hat. Aber die Rassenmischung, wie man sie in Dakar und noch mehr in Oran sieht, ist nicht der Zweck der französischen Kolonialpolitik, sie ist lediglich ein unvermeidliches Nebenprodukt derselben.

Der Zweck ist einfach der, in Afrika und Asien Gebiete zu suchen, aus denen man die Rekruten zieht, die bei der stark abnehmenden Bevölkerungsziffer für ein großes Heer aus der Heimat nicht mehr zu gewinnen sind.

Soldaten bilden das Hauptprodukt der französischen Kolonien. Selbstverständlich bedeutet die Verleihung der Bürgerrechte auch die Einführung de Wehrpflicht. Diese überallhin weit und breit ausgestreute Proklamation, durch welche der nackte Dakarneger in seiner primitiven Hütte auf gleiche Stufe mit dem Pariser steht, ist gleichbedeutend mit der Anstrengung, ihn mit der gleichen Furcht vor der „Drohung jenseits des Rheines" zu erfüllen, wie den Pariser.

Es mag verrückte Politik sein, eine, die uns Angelsachsen gegen das Gefühl geht, aber sie ist wenigstens tapfer und großzügig. Wir wollen zu diesem Punkt das tun, was jeder, der eine Sache beweisen will, unternimmt, nämlich die Statistik sprechen lassen. Die folgenden Ziffern sind der französischen Heeresliste entnommen:

Eingeborene Regimenter in voller Stärke:

	1912	1921
Infanterie	4	42
Kavallerie	4	14
Artillerie	4	6
Zusammen	12	62

Wenn wir nun das Gesetz vom Januar 1921 anführen, dürfen wir nicht vergessen, daß die Einführung des allgemeinen Heeresdienstes in allen französischen Kolonien und Schutzgebieten — unter Einschluß von Marokko, das allein 10 Bataillone des allerbesten Soldatenmaterials der Welt aufstellen kann, — einen bemerkenswerten Einfluß auf Frankreichs Politik gegenüber der mohammedanischen Mächten und besonders gegenüber Angora hatte. Durch dieses Gesetz wurden die alten Territorial-Divisionen der aktiven Armee aufgehoben mit Ausnahme derer, die der Heimatverteidigung dienen, neue Formationen aus allen Teilen des Reiches wurden dafür geschaffen, ohne Unterschied von Land oder Rasse. Dies ist auch der Grund, warum wir über ganz Frankreich und französisch Afrika das „bataillon mixte" antreffen, in welchem Franzosen und Neger Seite an Seite mit gleichen Aussichten auf Beförderung dienen. Es ist zugegeben, daß das Experiment außerordentlich gut geht.

Wir sehen hier einen unversöhnlichen Zwiespalt zwischen der französischen und der britischen Auffassung. Man stelle sich doch bloß vor, die „King's African Rifles" oder irgend ein anderes Negerregiment seien in der Kaserne dauernd in Liverpool oder Chester untergebracht! Und doch bestehen die Garnisonen in Marseille und Arles hauptsächlich aus schwarzen Soldaten. Die Deutschen, die in der Anwesenheit westafrikanischer Schwarzen in Mainz einen fürchterlichen Versuch erblicken, sie zu demütigen und zu beleidigen, amerikanische Touristen, die in Paris sich entrüsten, wenn sie mit Schwarzen zusammen in der Elektrischen oder in Kaffeehäusern zusammensitzen sollen: sie sind blind gegenüber dem, was man die „führende Bewegung Frankreichs in seinem Plane der nationalen Verteidigung" nennen muß."

Aus Italien.

Eine italienische Verordnung über die Führung von Adelstiteln anerkennt von den vom Papste verliehenen Titeln nur jene, die vom Papste vor 1870 ausgesprochen wurden, während alle seither verliehenen als ungültig erklärt werden. Von dieser Verordnung werden ungefähr 60,000 Personen betroffen. Die Aufregung in diesen Kreisen ist deshalb groß. Zuwiderhandelnde gegen diese Verordnung werden mit hohen Strafen bedroht. Die katholische Presse sieht in dieser Verordnung, die Bedeutung hat in der Frage der Beziehungen zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan, allgemein einen papstfeindlichen Akt Mussolinis und einen Angriff auf die Souveränitätsrechte des Papstes.

(„Das Neue Reich")

Schiffskarten

Canadian Pacific Steamships

Wir können Ihre Familie oder Verwandte von Europa nach Canada bringen zu niedrigen Raten und in kurzer Zeit. Unsere 15 großen Dampfer gehen alle paar Tage von Europa direkt nach Canada ab.

Wir unterhalten unsere Büros in allen wichtigen Städten Europas, einschließlich Hamburg, Bremen, Warschau, Lemberg, Danzig, Libau, Riga, Moskau, Kiew, Saratow, Odessa, Wien, Budapest, Bukarest u. a.

Wir verschaffen kostenfrei Affidavits und sind Ihnen behülflich, die übrigen erforderlichen Dokumente zu sichern, die zur Einreise Ihrer Angehörigen erforderlich sind.

Für weitere Auskunft wende man sich an unsere Lokal Agenten, oder schreiben Sie in Ihrer eigenen Sprache an

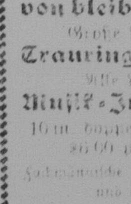
W. C. Casey, General Agent
364 Main St. Winnipeg, Man.

L. Moritzer
Humboldt, Sask.
Gen. Blacksmith and Horse shoer
Repairs on all kinds of Machinery satisfactorily done. Also have
Oxy-Acetylene Welding Plant
and am able to weld castings or anything of metal.
Agent for Cockshutt Implements

Humboldts beste Apotheke
Arzneien, Patent-Medizinen, Schreibmaterial, Schulbücher, [illegible], [illegible], &c.
COLUMBIA GRAFANOLAS AND RECORDS
NYALL'S Familien-Heilmittel
Tyson Drug Co.

LOTS OF MONEY TO LOAN
on Improved Farms and you get your money QUICK.
Call in now and give me your application
JNO. Q. BRANDON
LAND, LOANS AND INSURANCE
Cor. Main & Railway Ave., Humboldt

Geschenke von bleibendem Wert
Große Auswahl in
Trauringen u. Uhren
Alle Arten von
Musik-Instrumenten
10 in. doppelseitige Rekords 86.00 per Dutzend.
Fachmännische Reparatur-Arbeiten und Gravieren.
M. I. MEYERS
HUMBOLDT, SASK.



VON UND NACH **DEUTSCHLAND** Schiffskarten
REGELMÄSSIGE FAHRTEN NACH UND VON NEW YORK
Auf 4 bequemen Schnelldampfern
"OSCAR II" "UNITED STATES" "FREDERIK VIII" "HELLIG OLAV"
Aufmerksame Bedienung. Beste Küche. 'Prepaid' Schiffskarten für Verwandte in Deutschland nach allen Teilen AMERIKAS zu mässigen Preisen.
Direkte und schnelle Fahrten nach HALIFAX. Ermässigte Preise für Eisenbahnkarten nach allen Teilen KANADAS.
Nähere Auskünfte und Reservierungen bei allen LOKAL-AGENTEN der
SCANDINAVIAN-AMERICAN LINE
461 Main Street Winnipeg.

Denkmäler
und Grabsteine jeder Art, in Granit, Marmor oder Stein.
Beste Arbeit. — Niedrigste Preise.
Katalog auf Wunsch.
Saskatchewan Marble & Construction Co.
(Gegründet 1905)
8th St. E. Prince Albert, Sask.